Der Diamantenmacher

Roman von Wilhelm Rubiner

(9. Fortsetzung.)

Achtzehntes Kapitel.

Im Leben der meisten Menschen tritt wenigstens einmal ein eigentümlicher Zustand ein, in dem die Elastizität des Willens scheinbar vollkommen verschwunden ist. Man fühlt sich unsicher, man verliert das Ziel aus den Augen, man ist im Wollen schwach und im Tun ratlos, und wenn es das Unglück fügt, fällt man als Opfer einem Stärkerwollenden anheim und läßt sich leicht zu einem Schritt verleiten, den man, wenn die moralische Kraft und die kühle Ueberlegung wiederkehren, nicht allein bereut, sondern auch gar nicht begreift. Man sinnt vergebens darüber, wie es kommen konnte, daß man dies oder jenes getan hat. Man hat es getan aus Schwäche, aus Mangel an Willenskraft — das ist die einzige Erklärung. Und wohl dem, der einen solchen Fall später zu jener Vergangenheit zählen kann, die dem Vergessen anheimfällt.

In einem solchen Zustand der Willensschwäche befand sich seit einiger Zeit Erich Hofer. Eine Ziel- und Ratlosigkeit war über ihn gekommen, ein Mangel an Widerstandsfähigkeit, der für seinen Geschäftsbetrieb geradezu gefährlich werden konnte. Er fühlte, daß seine Kunden in ihren Wünschen stärker waren, als er, daß sie ihm Konzessionen abzwangen, die sie unter normalen Verhältnissen nicht hätten erzielen können. Er fühlte in sich eine gewisse Wehrlosigkeit jedem gegenüber, der in entschiedener fester Art etwas von ihm verlangte; und so viel auch seine Vernunft und sein Gefühl dagegen einwenden mochten — er besaß weder Wille noch Kraft, den nötigen Widerstand zu leisten.

Mechanisch nur und mit großer Unlust ging er seiner Beschäftigung nach. Am liebsten blieb er zu Hause, befaßte sich ausführlich und langweilig mit leichten geschäftlichen Arbeiten, zu denen er sonst kaum ein Viertel der jetzt aufgewendeten Zeit gebraucht hatte.

Er träumte trübe vor sich hin, langweilte sich und fand nicht die Energie, diese trübselige empfindsame Langeweile durch kräftiges Tun zu verscheuchen.

Da erhielt er ein Briefchen von Frau Erna Hartmann, in dem sie ihn zu einem Abendessen einlud.

Verdrießlich legte er den mit unbeholfener, etwas spitzer Schrift, aber orthographisch richtig geschriebenen Brief aus der Hand mit dem Entschluß, in höflicher Form, aber bestimmt abzulehnen. Am dritten Tage nach Erhalt des Briefes sollte er kommen — sein Schweigen sollte als Zusage gelten. Aber weder an dem Tage, an dem er die Einladung erhielt, noch am nächstfolgenden, noch am dritten fand er die moralische Kraft, die wenigen Zeilen zu schreiben, die sein Ausbleiben entschuldigen sollten. Und als der Abend kam, brachte er es nicht über sich, wie ein ungehobelter schlecht erzogener Mensch einfach nicht zu kommen. Unter Stöhnen und Seufzen legte er die Kleidung an, die ein gebildeter Mensch zu einem Abendessen in fremdem Hause tragen muß, und war sogar genötigt, einen Wagen zu nehmen, um nicht allzu spät an Ort und Stelle zu sein.

Frau Hartmann empfing ihn mit großer Liebenswürdigkeit. Mit forschenden Augen blickte er sich im Korridor um, nach Garderobestücken anderer Gäste spähend, aber es war nichts vorhanden. Und als er die gute Stube betrat und in dem hell, und freundlich erleuchteten Raum weder einen fremden Menschen, noch auch den im innersten Seele gefürchteten Onkel Jordan vorfand, atmete er erleichtert und von einer gelinden Angst befreit auf.

Zwar hatte Frau Hartmann ein elegantes Kleid aus weicher kostbarer Seide gewählt, als gälte es einer großen Abendgesellschaft, aber dennoch machte sich alles ganz harmlos und freundlich.

Die Tafel war nicht so überreich und protzig, wie an jenem Sonntag nachmittag, der Kaffee mit kaltem Büfett und einen Toast beim Wein brachte; es war heute einfach bürgerlich mit nur zwei Weinflaschen auf dem Tisch, die eine bescheidene Marke trugen.

Und das Gespräch hielt sich auch in den anspruchlosesten Grenzen des Abendessens. Man plauderte über das Ehepaar Kiesewetter, von dem beide immer nur das beste zu sagen wußten, man sprach über das Geschäft, das er betrieb, und von dem sie durch Frau Kiesewetter Kenntnis hatte, und erging sich sonst in Betrachtungen über Tagesereignisse, die gerade in der letzten Zeit recht sensationell gewesen waren.

Doch als sich das Essen seinem Ende näherte und Hofer bereits etwas mehr als eine halbe Flasche Wein getrunken hatte, begann Frau Erna Hartmann auch von sich selbst zu sprechen.

Sie meinte, daß es ihr leid täte, das ererbte Geschäft verkauft zu haben. Sie habe nun nichts zu tun und wüßte auch nicht, was sie in manchen Stunden und an vielen Abenden mit sich anfangen sollte.

„Wissen Sie, Herr Hofer," klagte sie, „so eine alleinstehende Frau ist doch ein unglückliches Wesen. Man ist so verlassen von aller Welt, jeder Mensch will etwas von einem haben, und man hat nicht Rat und nicht Hilfe."

„Sie haben doch Herrn Jordan," wandte Hofer ein.

„Ach, Onkel Jordan," sagte sie achselzuckend, „das ist ein alter Mann; der hat genug mit sich selbst zu tun, um sein kleines Geschäft in Gang zu erhalten. Wenn ich mir nicht selbst rate und helfe — der kann einem nicht viel leisten."

„Aber Sie können sich doch unterhalten, wie Sie wollen. Sie können Reisen machen," bemerkte Hofer.

„Meinen Sie das ernstlich, Herr Hofer?" fragte sie. „Eine junge Witwe wird von den lieben Nachbarn auf Schritt und Tritt beobachtet, noch mehr als eine verheiratete Frau. Und Vergnügungen! Und Reisen! Du lieber Gott — eine einzelne Frau! Man ist wie ein Strohhalm ohne Mann, jeder glaubt, sich etwas herausnehmen zu dürfen, und jeder glaubt, so eine arme, verlassene Frau ist nur auf der Welt, damit man sie tüchtig übervorteilen kann."

Es trat ein kurzes Schweigen ein, da Hofer nicht wußte, was er auf diese durchaus wahre Klage antworten sollte. Nun fing Frau Hartmann wieder an:

„Die Männer sind doch viel besser daran, wenn sie allein sind. Aber — doch — wenn sie nicht Stammgäste in einer Kneipe sind — und ich glaube, Sie, Herr Hofer, leben doch nicht am Abend im Wirtshaus, nicht wahr? — da muß es doch für Sie recht einsam sein ... wie?"

„Nun ja," meinte er auf diese Zwangsfrage, „es ist ja manchmal etwas still um mich. Aber tagsüber hab' ich mein Geschäft, da bringt der Abend oft Arbeit, und oft bin ich froh, daß ich still ausruhen kann."

„Oft aber langweilen Sie sich doch," meinte Frau Hartmann beharrlich. „Wie wäre es, wenn Sie hierher kämen? Sie brauchen sich vorher nur zuzusagen .... Ich bin so allein, wir sind allein .... Wir sind doch vernünftige Menschen .... ich denke, wenn es Ihnen nicht gar so unangenehm ist in meiner Gesellschaft —"

„Aber Frau Hartmann," wandte er verlegen ein. Die ganze Hilflosigkeit seines jetzigen Zustandes kam über ihn — er war in seinem Willen so schwach wie ein verlassenes, rat- loses Kind.

„Also abgemacht, lieber Herr Hofer?" sagte sie, ihm die Hand entgegenstreckend. „Sie sind mir jederzeit willkommen .... jederzeit, und ich erwarte, daß Sie kommen, ja?"

„Ja!" gab er nach.

Sie schenkte sein Glas voll und stieß mit ihrem Glase daran.

„Nicht wahr, auf gute ehrliche Freundschaft," sagte sie lächelnd.

Er nickte zustimmend und trank sein Glas leer.

Und da sie nun Freunde waren, teilte ihm Frau Hartmann etwas über ihre Verhältnisse mit und machte ihn ungefähr mit ihrem Vermögensstand bekannt.

Es war wirklich ein gut bürgerliches Vermögen, das sie besaß. Zwei schuldenfreie mäßig große Häuser, ein Bankguthaben, das so viel Zinsen abwarf, daß man schon allein davon bescheiden leben konnte — alles in allem war sie nach durchschnittlichen Begriffen eine reiche Frau. Ein Kaufmann, der mit diesem Vermögen ein Geschäft hätte betreiben wollen, hätte bei Fleiß und Umsicht gewiß Großes damit erreichen können.

Und Hofer brauchte nur zuzugreifen, nur in irgendeiner Form seine Werbung anzubringen. Und während er so dasaß, fragte er sich, warum er nicht die Entschlossenheit aufbringen konnte, es zu tun, er fragte sich, welche geheime Kraft ihn von dem entscheidenden Wort zurückhielt. Er hatte ja nichts zu verlieren, er konnte höchstens seinen Zustand verbessern, seinem Geschäft bedeutend aufhelfen.

Aber er tat es doch nicht. Als er sich erhob, um sich zu verabschieden, hatte er das Wort noch nicht gesprochen, obgleich Frau Hartmann aus seinem Verhalten schloß, daß er es sicher sprechen würde und nur den Schein meiden wolle, daß er sie vielleicht überrumpelte. Und als er an der Tür Abschied nahm, drückte sie ihm die Hand wie einem Bekannten, dem man schon recht nahe steht, und sagte dabei:

„Also, recht bald auf Wiedersehen, lieber Herr Hofer."

Es war schon ziemlich spät, als er sich auf dem Nachhausewege befand. Der Wein hatte ihm das Blut erwärmt, und die Mitteilungen der Frau Hartmann über ihr Hab und Gut hatten seine Phantasie erhitzt. Ja — das wäre doch ein anderes Leben als bisher .... und schließlich war sie doch eine recht hübsche, nette Frau — wenn auch wohl ein wenig älter als er .... und zweifellos nach ihrem Aussehen und Verhalten gutherzig, von verträglichem Charakter .... wenn auch ihr Gedankenkreis nicht groß war .... und es ließe sich gewiß mit ihr leben ... er würde ja überhaupt erst zu leben anfangen .... Wenn er sich nur die Grillen, die Erinnerungen aus dem Kopf schlagen und die lächerliche Sehnsucht aus dem Herzen reißen könnte. Was nutzte denn noch die tote und nie wiederkehrende Vergangenheit? ....

Er fühlte sich sehr müde, als er sein Lager aufsuchte, er schlief aber trotzdem schlecht und unruhig und wachte sehr zeitig mit einem Druck im Kopfe auf. Er hatte die klare Empfindung, daß seine Stimmung sehr schlecht war, und daß es ihm an der rechten Tüchtigkeit zur Arbeit fehlte. Selbst das kühle Bad, das er gewohnheitsmäßig nahm, verbesserte nicht auf einen Moment die Laune, die einem trüben Wetter im Gemüt glich.

Mehr als seit Tagen mußte er immer wieder an Else denken, und sein Herz war übervoll von ihrem Bilde, von ihrem Wesen und von Wehmut und Zorn, daß sie ihn verlassen hatte. Und dann war er zornig über sich selbst, daß er so beharrlich an sie dachte. Wozu? Es war ja beinahe Verrücktheit! Eine tote Vergangenheit, die sich durch nichts lebendig machen ließ.

Aber alle Vernunftgründe nützten nichts — der Gedanke an sie war stärker als seine Ueberlegung.

Und mit diesem Gedanken, der gleichsam eine physische Kraft besaß, verließ er seine stille Wohnung, ging auf die Straße, mit der Absicht, seine Kunden zu besuchen, und befand sich bald in der ruhigen, wenig belebten Straße, in der die Wohnung des Geheimrats Zimmermann lag. Wie er hierher gelangt war, wußte er nicht, denn diese Straße lag weit aus dem Wege, den er einzuschlagen beabsichtigt hatte.

Und nun ging er langsam dahin, auf dem gegenüberliegenden Fußsteig, die Augen, wie weiland Ritter Toggenburg, auf das Fenster derer gerichtet, mit der sich seine Gedanken schon den ganzen Morgen beschäftigten.

Niemand war am Fenster zu sehen. Die Scheiben glotzten ihn an wie viereckige, blinde Augen, die von weißen Gardinen umsäumt waren.

Er ließ traurig den Kopf hängen und ging langsam weiter. Und schon war er am Ende der Straße angelangt, im Begriff, mit schwerem, resignierendem Herzen den Weg fortzusetzen, als er hinter sich rasche, elastische Schritte hörte ... rhythmische Frauenschritte, wie sie frische, junge Mädchen haben.

Was ging es ihn an? Es gab noch andere Mädchen in der Straße .... Aber er blieb dennoch stehen .... vielleicht .... es war völlig unwahrscheinlich ... aber ...

Und er wandte sich um. Der Schlag seines Herzens stockte. Sie war es — Else — sie stand vor ihm.

„Else!" mehr konnte er nicht hervorbringen.

Sie sprach nichts, sah ihm in die Augen und streckte ihm verlegen, wie aus alter Gewohnheit, die Hand entgegen.

Dunkel ward es ihm bewußt, daß sie sehr bleich war, daß sich in ihrem Wesen etwas Unsicheres, etwas Fragendes ausdrückte.

Und dennoch! Wie schön erschien sie ihm in ihrer keuschen Einfachheit. Ein weißes Leinenkleid legte sich knapp um ihre schlanke Gestalt, und das weiche braune Haar war von einem hellen weichen Hut bedeckt.

Er ergriff ihre Hand mit seinen beiden Händen, fand aber weiter keine Worte, als den Ausruf:

„Ach, Else!"

Aber sie hörte doch die vielen, vielen Worte, die in diesem Ausdruck enthalten waren.

Schweigend gingen sie miteinander eine kleine Strecke.

Plötzlich aber brach es in ihm aus.

„Warum hast du mir das getan?" rief er schmerzlich.

Sie antwortete nicht, ging aber weiter neben ihm her.

Und als wäre mit einem Male ein langschlummernder wehmutvoller Zorn in ihm erwacht, sprudelte er heraus:

„Bloß weil du mich im Theater mit einer Frau gesehen hast! Bloß darum! Die Frau eines Kunden, die du jeden Augenblick sehen kannst. Eine anständige, ordentliche, ehrenhafte Frau, die nur nicht weiß, wie sie sich richtig benehmen soll, und in ihrer Erregung geglaubt hat, sie müsse mit ihrem Begleiter mit eingehaktem Arm gehen. Und du schreibe dir und bemühe mich, dich aufzuklären — der Brief kommt zurück. Nein — die kluge Else will nichts hören, nichts wissen. Um Gotteswillen nicht! Natürlich, ich bin der schlechteste Mensch auf Erden. Und dann gehst du hin und verlobst dich mit Herrn Sekretär Albert Lüdecke. Darf ich dir jetzt gratulieren?" fügte er mit zornigem Hohn hinzu.

In der starken Entladung seines Herzens merkte er gar nicht, wie ruhig sie bei seinen erregten Worten blieb. Er sah auch nicht, wie ein frohes Lächeln über ihr Gesicht ging, wie sich ihre Miene allmählich aufheiterte und die Blässe von ihren Wangen völlig gewichen war.

Aber sonderbar — sie schwieg noch immer, als wenn sie stumm geworden wäre.

Und das reizte Hofer noch mehr.

„Du fühlst dich doch sehr glücklich in deinem verlobten Zustand?" sagte er bitter. „Wann wird die Trauung sein? Ich bitte um eine Einladung."

„Da wirst du wohl lange warten müssen —" sagte sie mit heiterem Spott .... die ersten Worte, die sie sprach.

„Natürlich —" meinte er mißverstehend, „der Verflossene wird doch nicht geladen."

„Nein, lieber Erich," sagte sie lachend, „er wird nicht geladen .... denn es wird ja überhaupt nicht sein .... es ist ja aus .... vorbei .... überstanden ...."

„Else!" er schrie es fast hinaus, blieb stehen und sah ihr in die Augen „Sag .... bist du nicht .... mehr ....?"

„Nein ...." Sie blickte ihm voll ins Gesicht. „Ich konnte es nicht ... ich sagte es ihm selbst, daß ich ihn nie würde lieben können .... Ich bat ihn, mich frei zu lassen ... Und Papa war ganz schrecklich böse ...."

„Und du bist frei?"

„Ja —"

Er machte eine Bewegung, als wollte er sie an sich reißen. Aber sie wich rasch zurück.

„Wir sind auf offener Straße ... am hellen Tage!" sagte sie lachend.

Er faßte ihren Arm, preßte ihn fest in den seinigen und ergriff dabei ihre Hand.

„Ach, wenn du wüßtest, was ich gelitten habe ...," sagte er mit Zittern in der Stimme.

„Und ich —" sagte sie weich, „ich habe dich ja so lieb, Erich ... mehr als ich wußte .... und ich war so wütend über dich .... Dann hatte ich dich mehrmals vom Fenster aus gesehen. Aber ich konnte nicht kommen, ich war noch verlobt. Und als es vorbei war — da kamst du nicht mehr. Und ich konnte dir doch nicht schreiben! Ich sagte mir nur, wenn du mich wirklich lieb hast, dann mußt du noch einmal kommen .... noch einmal wenigstens .... und ich schaute wie eine Närrin hinter der Gardine immer zum Fenster hinaus ..... Ich sah auch noch, wie du heute traurig weiter gingst, und da wußte ich, du hast mich doch noch lieb."

„O, Else!" mehr konnte er wieder nicht sagen. Er preßte ihren Arm, er hielt ihre Hand, er war ihm, als sei ihm ein unsägliches Glück widerfahren, für das er keine Worte fand.

Und plötzlich begann er allerlei zu reden, verworrenes Zeug, zärtliche Liebesworte, und auch sie sprach, ebenso zusammenhanglos, wie zwei Kinder, die aus ihrer Phantasie heraus allerlei durcheinander sprechen.

Es war der Rausch des Wiedersehens, der beide erfaßt hatte und wie ein Sturm mit sich fortriß.

Allmählich jedoch legte sich dieser Aufruhr der Empfindung. An seine Stelle trat eine stille Freude und zugleich auch das Bewußtsein der neuen Lage, die auch neue Ansprüche an jedes von ihnen stellte.

Und wie zwei ganz ruhige, vernünftige Leute begannen sie von ihrer Situation zu sprechen. Er teilte ihr mit, was für ein Geschäft er jetzt betrieb, und erzählte ihr auch von der Last, die als Folge des Diebstahls auf ihm lag.

„Wenn ich dir nur helfen könnte!" sagte sie seufzend. „Wenn ich nur irgendeinen Weg wüßte, wie man diese schreckliche Sache aufklären könnte."

„Wenn man sie aufklären könnte," sagte er, „hätte es die Polizei schon gefunden. Es wäre wirklich umsonst, wenn du dir darüber den Kopf zerbrechen würdest. Was kann denn auch ein Mädchen tun?"

Die letzte Frage schien ihre weibliche Eitelkeit zu stacheln.

„Unter Umständen, liebster Erich, sehr viel," sagte sie. „Eine Frau sieht oft mehr als zehn Polizisten. Und ich werde doch darüber nachdenken, ob ich denn so ganz müßig dasitzen und zusehen soll. Weißt du — ich möchte doch etwas dazu tun."

Er lachte.

„Die Geheimratstochter als Diebsentdecker —" bemerkte er.

Sie lachte nun auch. Und plötzlich kam es ihr jetzt zum Bewußtsein, daß sie nun schon sehr lange vom Hause abwesend sei und heimkehren müsse. Es dauerte aber doch noch eine gute Weile, bis sie ihr letztes „auf Wiedersehen" sagten. Sie konnten sich kaum voneinander trennen. Immer wieder vereinbarten sie Zeit und Ort ihres nächsten Zusammentreffens, immer wieder verabschiedeten sie sich, um sich im letzten Augenblick noch etwas Allerletztes mitzuteilen.

Endlich aber ging sie mit raschem Entschluß von ihm, und er blickte ihr nach, solange er sie noch sehen konnte.

Nun war sie entschwunden und eine geraume Weile zitterte das freudige Gefühl noch in ihm nach.

Doch plötzlich zogen Wolken über sein Gesicht. Der gestrige Abend stand mit voller Lebhaftigkeit vor ihm und in seinem Ohr klang die Stimme der Frau Erna Hartmann.

Ja, es war eine böse Lage, in die er sich durch seine Willenlosigkeit gebracht hatte!

Und jetzt sagte sie sich wieder auf ihn wie ein schleichendes tückisches Ungeheuer, das alle Kräfte lähmt und alle Gedanken aus dem Hirn saugt. Und er beugte wirklich das Haupt, und seine Haltung wurde schlaff wie die eines Kranken, der mit gekrümmtem Rücken dahinschleicht. War er denn wirklich ein willenloser Schwächling geworden, über den das Wollen der anderen wie ein erdrückendes schweres Rad hinwegging?

Plötzlich raffte er sich auf und ballte die Hände wie zum Faustkampf. Nein! Noch war Kraft in ihm — noch konnte er Widerstand leisten.

Er holte tief Atem, blickte wie erstaunt um sich und straffte seinen Körper. Hoch aufgerichtet schritt er seines Weges.

Er hatte seine Energie wiedergefunden .... der Wille war neu erwacht, und er wollte ihn auch betätigen.

Neunzehntes Kapitel.

Mit seinem Sachverständigen in Diamanten hatte Herr Strecker seine liebe Not. Dieser Mann, dieser Erich Hofer, der ja sonst ein vernünftiger und durchaus umgänglicher Mensch schien, übte sein Amt aus in einer Weise, die immer wieder zu längeren Erörterungen Veranlassung gab. Er wog, er taxierte die Diamanten vorzüglich; er gab auch die besten Wege und die richtigen Quellen an, wie und wo die Steine nachgeschliffen und wo sie zu gutem Preise verkauft werden konnten. Innerhalb verhältnismäßig kurzer Zeit hätte man bereits für mehr als hunderttausend Mark Diamanten abstoßen können, so daß die Gesellschaft schon fast ihre Unkosten gedeckt sehen konnte.

Aber jeder Diamant, den Hofer zu begutachten und zu behandeln hatte, führte zu einer Erörterung, die Herrn Strecker allmählich recht unbequem wurde. Hofer kam aus dem Verwundern nicht heraus. Das Aussehen jedes der gelieferten Steine brachte ihn zu fragendem Kopfschütteln und zu Bemerkungen des Erstaunens.

Er konnte gar nicht begreifen, daß diese künstlich hergestellten Diamanten mitunter Schliffe zeigten, die der Schleifer nur nach langer mühevoller Arbeit und nach genauer Berechnung hervorzubringen vermochte. Auch die rohen Stellen erschienen ihm unbegreiflich; sie taten aus, als wären sie gewalttätig mit einer gewissen Absichtlichkeit abgesplittert worden.

Daß diese sonderbaren Gestaltungen durch die künstliche Herstellung hervorgerufen wurden, also Kristallisationen im Erzeugungsprozeß waren .... vielleicht. Aber Hofer stolperte über diese wunderbaren und unbegreiflichen Kristallisationen wie über große, unerwartete Hindernisse auf einer glatten Bahn.

Herr Strecker hatte ihm gesagt, er würde ihn mit dem Ingenieur, mit dem großen Juwelenfünstler, bekanntmachen, der diese höchst sonderbaren Produkte aus seinem elektrischen Ofen here. Doch es vergingen Tage und Wochen, ohne daß es geschah.

Als aber Herr Strecker seinem Sachverständigen eines Tages einen Diamanten von besonderer Größe und ganz besonders hohem Werte vorlegte, mußte er sehr lange auf die ersten Worte Hofers warten. Es war, als sei Hofer von diesem Stein geradezu hypnotisiert. Er betrachtete ihn lange, legte ihn aus der Hand, nahm ihn wieder und betrachtete ihn noch einmal, wog ihn, prüfte wieder jede kleinste Fläche und schien förmlich der Sprache beraubt zu sein.

„Nun, Herr Hofer, ich warte noch immer auf Ihre Meinung!" rief ihm Strecker zu.

Dieser Anruf weckte ihn aus dem eigentümlichen Zustand, in den er verfallen war.

„Sonderbar, ganz sonderbar," murmelte er, „wenn nicht diese Kanten wären, diese Bruchstellen — ich könnte schwören —"

„Also — Herr Hofer —?" mahnte Streber noch einmal.

Hofer nahm einen Bleistift zur Hand, schrieb einige Zahlen, rechnete still vor sich hin und sagte:

„Wert etwa achtzigtausend Mark .... vielleicht zehn bis zwanzigtausend Mark mehr, wenn er gut und vorsichtig nachgeschliffen wird."

Herr Strecker war über alle Maßen zufrieden.

„Sie notieren Gewicht, Firma und so weiter, nicht wahr, Herr Hofer?"

Dieser war schon dabei, es zu tun. Und während er die Notizen machte, sagte er ruhig und entschieden:

„Ich muß den Herrn — wie ist doch der Name? — ja .... Döring unbedingt sprechen."

„Ich habe ihm geschrieben, daß Sie ihn sprechen wollen," erwiderte Strecker, „aber ich bekomme keine Antwort. Er ist ein sonderbarer, sehr schwer zugänglicher Mensch, mit dem man gar nicht verhandeln kann."

„Aber ich muß ihn trotzdem sprechen," sagte Hofer fest. „Ich stehe vor Unbegreiflichkeiten. Ich muß hören, was er sagt, ich muß auch etwas von seinem Geheimnis erfahren."

„Das wird er Ihnen wohl schwerlich verraten," meinte Streder lachend. „Es wäre ja auch furchtbar dumm von ihm, wenn er es täte. Und er ist durchaus kein dummer Mensch."

„Einerlei," sagte Hofer eigensinnig, „ich muß ihn sehen und mit ihm reden. Die heutige Arbeit wäre sonst die letzte, die ich gemacht habe. Ich lasse mich nicht mehr darauf ein, wenn ich nicht vorher mit dem Manne gesprochen habe."

„Na — dann —" meinte Herr Strecker langsam.

„Suchen Sie sich einen anderen Mann," ergänzte Hofer. „Ich bitte darum."

Strecker überlegte einen Augenblick. Dann sagte er:

„So habe ich es ja nicht gemeint, Herr Hofer. Ich weiß ja auch nicht, ob ich so leicht einen Herrn von Ihrer Tüchtigkeit und Fachkenntnis finden würde. Ich will Herrn Döring noch einmal und recht eindringlich schreiben und will Sie möglichst bald von dem Resultat in Kenntnis setzen. Ich bin überzeugt, daß er nur aus dem Grunde nicht geantwortet hat, weil er sehr fleißig arbeitet und sich dabei nicht stören lassen will."

So wurde vorläufig Frieden geschlossen, und Hofer ging, von aller sei widersprechenden Gedanken gequält, mit Zerstreutheit seinen täglichen Geschäften nach. —

Am zweitfolgenden Tage aber erhielt er eine Karte von Streckter der ihm mitteilte, daß Döring den Besuch Hofers im Laboratorium gegen 11 Uhr vormittags erwarte.

Eine Stunde nachdem Hofer diese Nachricht erhalten hatte, fanden sich beide gegenüber.

Hofer war überrascht. Er hatte sich in seiner Phantasie ein ganz anderes Bild von diesem Hexenmeister gemacht, und fand einen jungen Mann von sehr einnehmendem, sympathischen Aussehen und größter Eleganz der Kleidung.

Noch ehe Hofer sich vorstellte, sagte Döring liebenswürdig:

„Herr Hofer? Nicht wahr?" Und seine Stimme klang weich und angenehm und erhielt noch den freundlichen Beiklang des süddeutschen Tonfalles, den der Norddeutsche so gerne hört.

„Ich bin noch ein wenig beschäftigt, Herr Hofer," entschuldigte sich Döring. „Bitte, wollen Sie näherkommen. Es wird Sie wohl nicht stören, wenn ich arbeite, während wir plaudern."

Er führte ihn ins letzte Zimmer, bat ihn, Platz zu nehmen und legte während dessen einen Schurz an.

„Ich habe hier mit unangenehmen Säuren zu tun," sagte er lächelnd. Und schon war er auch wieder in der Arbeit begriffen, die darin bestand, daß er einen dunkelgrünen Stoff mit Schwefelsäure behandelte.

Hofer sah ihm eine Weile still zu. Dann sagte er:

„Das wird wohl wieder ein neuer Diamant?"

„Nein," antwortete Döring, „wie Sie hier sehen, ist es eine lose, pulverisierte Masse. Das wird etwas ganz anderes .... besseres als ein Diamant."

„Gibt es denn noch etwas Kostbareres?" fragte Hofer verwundert.

„Unter Umständen ja," meinte Döring, während er die Säure abgoß und in das Gefäß eine andere Flüssigkeit laufen ließ.

„Und das wäre?" fragte Hofer.

„Vorläufig noch Erfindergeheimnis," antwortete Döring mit heiterem Lächeln. „Ich bin eben im Stadium des letzten Experimentes. Vielleicht erfahren Sie es schon, noch während Sie hier sind."

Es trat ein Schweigen ein. Döring arbeitete ruhig weiter. Er tränkte die Masse wieder mit allerlei Flüssigkeiten und sah sein aufmerksam zu, wie jede einzelne auf den außerordentlichen Stoff wirkte, der sich unten auf dem Boden befand.

(Fortsetzung folgt.)

Menschenhaar als Kleiderbesatz

Die neueste Mode ist, daß Damen, die des bisher so beliebten Pelzbesatzes überdrüssig sind, die Kragen und Manschetten ihrer Mäntel und sogar ihre Muffen mit Menschenhaar verzieren. So sah man dieser Tage in London einige Damen, die lange schwarze Mäntel trugen, deren Kragen mit goldblondem Frauenhaar garniert waren. Die Manschetten zeigten eine ähnliche Verzierung, und Haarflechten dienten auch zum Besatz der exemplarischen Muffen. Ob die Damen vielleicht auf diese Weise das abgeschnittene Haar ihrer Bubenköpfe verwenden wollen?

Aspirin

Hüte Dich vor Nachahmungen

BAYER

Demand

Sie nicht das echte Bayer-Produkt, das von Aerzten seit 23 Jahren verschrieben und für Millionen als sicher sich erwiesen gegen

Kopfschmerz	Erkältungen
Zahnschmerz	Rheumatismus
Neuritis	Lumbago
Neuralgia	Schmerz, Schmerz

Man nehme nur „Bayer Tabplets of Aspirin". Jedes Paket enthält Gebrauchsanweisungen. Schachteln mit 12 Tabletten kosten nur wenige Cents. Druggisten verkaufen auch Flaschen mit 24 und 100 Tabletten.

Wenn der Name „Bayer" nicht auf Schachtel und Tablette steht, erhalten

Magenleiden oder Bandwurm beseitigt

Viele Leute, die Magenschmerzen haben, haben einen Bandwurm und wissen es nicht. Ein garantiertes Mittel, das sich bei Beseitigung des Bandwurms und zur Linderung aller möglichen Magenleiden als bemerkenswert wirkungsvoll erwiesen hat, wird von der Milwaukee Medicine Co., Dept. B., F. C. Schoenherr, Mgr., 431—12. St., Milwaukee, Wis. auf freien Probeplan zugesandt, daß es jeden Bandwurm mit dem Kopf in weniger als einer Stunde ohne Schmerzen, Diät oder Gefahr beseitigt. Ebenso, daß es alle Arten von Magenleiden lindert, wenn nicht, soll es Sie nichts kosten.

Painkiller

(PERRY DAVIS)

Das große canadische Heilmittel

Nehmt es als eine Medizin — ein Teelöffel voll in einem Glas Wasser oder Milch bei Erkältung, Frostgefühl, Grippe, Krämpfen, Durchfall.

Reibt es ein als Ointment bei Verletzungen, Verrenkungen, Wissen und Stichen, Rheumatismus, erfrorenen Gliedern, Halsschmerzen.

Es lohnt sich immer

Painkiller

(PERRY DAVIS)

im Hause zu behalten und auf Reisen mitzunehmen.

Preis 50c per Flasche, größere Flasche $1.00.

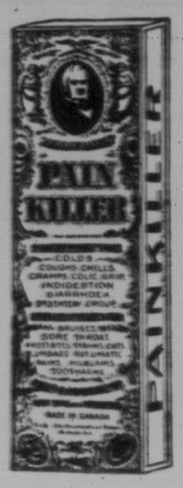
Hergestellt nur von

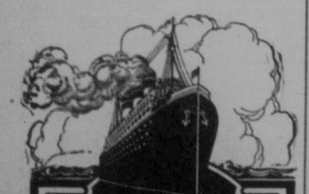
DAVIS & LAWRENCE MONTREAL, QUE.

Auch zu haben bei

Deutsches Buch- und Musikgeschäft

1708 Rose Str. Regina, Sask.





NEW YORK
HAMBURG

United American Lines
(HARRIMAN LINE)
Joint Service with
HAMBURG AMERICAN LINE

Regelmäßiger und direkter Passagierverkehr

— von —

Hamburg

— nach —

Canada und New York

mit Luxusdampfern
"RESOLUTE" "RELIANCE"
"ALBERT BALLIN"
"DEUTSCHLAND"

1., 2. und 3. Klasse führend, und den beliebten Dampfern „Mount Clay", „Cleveland", „Danzig", „Thuringia", „Westphalia", mit Kajüte und 3. Klasse. Vorzügliche Verpflegung, Bedienung und bequeme Unterkunft an Bord allen Reisenden zugesichert.

Nähere Auskunft bei autorisierten Agenten oder

J. G. KIMMEL

General Passenger Agent
Main St., Winnipeg, Can.

Brautbilder
Hochzeitsgruppen

Royal Photo Studio

über Woolworth's
Regina, Sask.